

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 95.

Freitag am 26. März

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pr numeration an. In Laibach pr numeriert man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Winterreise.

Von Joseph Philibert.

(Beschluß.)

10.

Beim runden Mond ist heute Ball
Für fasnachtsfrohe Geister,
Mit Eis und Punsch aus Schneekrystall,
Musik von Sturm, dem Meister.

Auf weichem Estrich drehen sich
Die luftgewobnen Paare,
Die blasen Schönen münzlig
Mit aufgelöstem Haare.

Die Klappermännlein sind zu flau,
Das Walzen ist gefährlich;
Sie hungern am Erdenztisch schlau
Nach Stärkung dünn und spärlich.

Die Alten lassen's fein solid
Beim Kartenspiel bewenden,
Und hämmern sich die Knochen müd
An ihren dürrn Händen.

11.

Draußen tanzen schöne Esen
Mondumflimmert ihren Reigen,
Die auf schnellen Windeschwingen
Von den Himmeln niedersteigen.

Draußen lauern böse Gnomen
Unter glatten Eisesbrücken,
Oder gaukeln an den Klüften,
Um den Wand'rer zu berücken.

Doch in mir ist heller Frühling,
Ersudeln der Begeisterung Brunnen,
Glühen Sterne treuer Liebe,
Glänzen golden Freundschaftsronnen.

Und es kommen, wie die Schwalben,
Leichtgeflügelte Gedanken,
Die zu grünen Rosenlauben
Sich um meine Seele ranken.

12.

Weiße Thäler, weiße Höhen,
Wie die Wangen frommer Todten,
Und darüber Sturmeswehen,
Wie ein düstres Leichenlied.

Und des stillen Mondes Schimmer

Von der ungeheuern Wölbung,
Wie im schwarzen Sterbezimmer
An der Bahre Kerzenschein.

Doch die Todte wandelt wieder,
Und sie streut auf tausend Gräber
Ihren Frühlingsjüngern Lieder,
Und die bunten Blumen aus.

Aber aus den tausend Grüften
Kam noch keiner, zu verkünden,
Ob, die einmal überschifften,
Jemals wieder wandelnd geh'n.

Jenseits der Gräber.

Ein Phantasiestück.

(Fortsetzung.)

....In der sanften Melodie der Geige hatte etwas von Frühlingshauch und Blumenduft gelegen, seltsame Inseln schwammen auf der Fluth der Töne, Rosen flatterten in den Lüften, weiße Lilien stiegen aus der blauen Tiefe. Dann aber verlöschten plötzlich wieder die Maitichter, Dämmerung sank über das Meer des Wohltautes, und wie klagernder Windzug strich es darüber....

..... Sie waren todt und ich einsam. Eine Waise irrte ich durch die Welt, mein Schicksal betrückte das Herz keines Menschen. Hinter meinen Schritten hob sich das Gras wieder, und die Erinnerung meines Daseins war vertilgt. Eines erhielt mich in meiner Verlassenheit, es war die Musik. In Tönen sprach ich mit den Sternen, mit den Geistern, zu meinen Todten. Aber auch die Erde um mich war noch schön; ihre Frühlinge lachten, sie hielt mir Rosen entgegen und Lorberschmuck. Ich griff nach Weiden. Der Kranz schwebte lange nahe ober meinem Haupte, nur noch ein Schritt, und er mußte mein sein. Doch dieser eine Schritt mißlang, so oft ich ihn auch machte. Ich wurde mit mir selbst nie ganz zufrieden, und die Verständigen tadelten. Statt des gefeierten Meisters blieb ich stets nur Lehrling, ich kam nie über die Regel, und unter ihr gab's nur Fehler und Mißbilligung. Mein Herz erkrankte, mein Muth verzagte, der Kranz entschwand. Aber

da veränderte sich plötzlich Alles, ich sah sie, und fühlte, daß irdische Kunst sich nie bis zur Melodie ihres Daseins erheben konnte. In ihrem Antlitz lag der Wohlklang der Sphärenmusik, ihre Worte waren Engelstimmen. Ihr Blick lächelte auf die vergänglichen Blumen der Erde, aber stolzer, seliger erhob er sich dann zur ewigen Heimath. Eine Glorie blonder Haare umwallte ihre Züge, ihre Gegenwart lösete Alles in Friede und Wohlklang. Am hohen, milchweißen Zelter ritt sie vorüber, sie neigte sich nieder vom Balkone, betäubt begeistert ging ich in ihrem Gefolge, und aus dem schwankenden Rachen Klang meine Serenade hinauf. Mitten im Glanze des fürstlichen Prunkes hatte sie den armen Spielmann nicht übersehen, so oft sie kam, beseligte mich ihr Blick, einst ließ sie eine große blaue Blume vor mir nieder fallen. Sie verließ endlich das Land mit ihrem Vater und zog nach fernen, herrlichen Städten, aber mein Fuß folgte ihrer Spur, und wenn sie des Abends im frühesten Mondlichte sich am Fenster erquickte, da Klang, wo sie auch immer sein mochte, mein Abendlied zu ihr empor. Die Weise meiner Geige war ihr schon wohlbekannt, und wenn ich auch in den Schatten der Nacht unsichtbar blieb, so lächelte sie doch mild und gütig zu den Tönen hinunter, und wenn ihr Blick dann aufwärts fleg, so glänzte er noch überirdischer im Schimmer einer zitternden Thräne. Wohl wußte ich, daß sie mir unerreichbar war für's ganze Leben, dennoch war ich glücklich und zufrieden, daß sie jede Nacht meinem Spiele lauschte, daß sie wußte, daß sie Jemand über alle Grenzen, ohne jede Hoffnung liebte.“

„Es kam aber ärger, als ich geglaubt hatte; in einer großen prächtigen Stadt hielten sie an, und in einer Nacht kam sie nicht ans Fenster, als ich unten spielte, am nächsten Morgen ging ein festlicher Zug zur Kirche: sie wurde einem Prinzen angetraut. Zu ihrem Hochzeitstanz habe ich unter der langen Reihe der Musiker gespielt, meine Geige überflog in abenteuerlichen Lauten die andern. Als sie jauchzend und doch so wild emperklang, und als ich dann ins wohlbekannte Abendlied einstimmte, da sank die Prinzessin im Saale ohnmächtig in ihres Bräutigams Arme; sie hatte an diesem Tage immer sehr blaß ausgesehen. Das Fest war abgebrochen, ich stürzte hinaus. Ich sah sie nur wieder, als sie nach einigen Tagen mit ihrem Gatten zu Schiffe stieg und über die See zog. Wo war der Glanz ihres Blickes? sie sah matt; als sie schon weit von der Küste waren, ließ sie ihr weißes Schnupstuch in die Lüfte flattern, dann entschwand das Schiff mit vollen Segeln. Ich rannte verzweifelt am Ufer umher, siehe, da lichtete ein zweites Schiff die Segel, ich sprang an Bord, und wir zogen in derselben Richtung wie das ihre. Am nächsten Morgen sah ich ein fernes, weißes Wimpel am Horizont, — dert mochte sie sein; noch oft am Tage erschien es wieder und verschwand; aber die Wellen fingen höher an zu gehen, und am Abende hatten wir Sturm. Die Nacht war lang und fürchterlich, der Wind warf uns nach Willkühr umher, das Schiffsvolk verzagte an Rettung. Da krachte es plötzlich gräßlich unter uns, wir

sind verloren, schrien Alle und sprangen in ein Boot; ich starnte hinaus in die Nacht; den Rachen riß eine Welle fort, ich blieb das einzige lebendige Wesen auf dem Wracke. Noch einmal krachte es um mich, ich stürzte bewusstlos zu Boden. Als ich, nach wie langer Zeit, weiß ich nicht, wieder erwachte, lag ich im Ufersande einer einsamen Küstengegend; das Schiff war verschwunden, ich gerettet. Aber seltsam verändert erwachte ich; sie war mir im Traume der Ohnmacht erschienen, sie hatte mich auf die Lippen geküßt und Abschied genommen. Für diese Welt war's vorüber, als sie entschwand, wies sie zum Himmel. Da kniete ich lang am düstern Ufer, ich begrub sie in meinem Herzen, und gab ihr eine einsame Leichenfeier; mochte sie noch am Leben sein irgendwo außer mir, in mir war sie eingesargt. Mir war sie für diese Welt gestorben, ich versetzte die Liebe unter die Sterne, und wenn ich seitdem hinaufsah, waren ihre zwei Augen die Leuchtendsten unter ihnen.“

(Beischluß folgt.)

Österreichische Gnomon.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Fortsetzung.)

83. Das Del, das zwischen Kirche und Staat die Reibungen verhütet, ist jene höhere Willigkeit erleuchteter Menschen- und Christenliebe, die, wie der Herr gelehrt, bisweilen zum Nocke selbst noch den Mantel giebt, um Zank und Streit und Aergerniß zu vermeiden. — Für ungerechte wie für gerechte Prozesse lassen sich Advocaten finden, und die Leidenschaft versteht sich nicht selten besser auf die Dialektik als die anspruchlose Tugend. Parteien stellen sich Parteien gegenüber, und Alle pochen auf ihr gutes Recht. Wer will auf Erden richten zwischen Staat und Kirche, zwischen Staats- und Kirchenoberhaupt? Sind nicht beide von Gottes Gnaden, was sie sind? Vermittelung, Vertrag, ein wechselseitig liebevoll Verzichten, das sind die Wege und Mittel, die zum dauerhaften Frieden hingleiten, und solcher Friede allein ist dauernd Recht. — Der apostolische König aber ist der legitime Advocat der Kirche, so wie die Kirche stets die Mutter, welche mahnt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, und dadurch nicht minder zum Advocaten des Fürsten- Staats- und Völkerrechts sich eignet. —

84. Dies Amt einer obersten Schutzfrau des Fürsten- Staats- und Völkerrechts war es eben, das die Kirche im Mittelalter geübt, und davon die Kirchenfeinde Anlaß nahmen zur Beschuldigung, als habe sich das Kirchenoberhaupt ins Zeitliche gemischt und sich vermessen, die souverainen Fürsten der Christenheit zu meistern und zu richten, die Völker wider ihre zeitlichen Obrigkeiten aufzuwiegeln, und dergestalt die Kirchenmacht auf Kosten des Fürsten- Staats- und Völkerrechts ins Ungeheuere zu vergrößern. Wäre es Menschen möglich, parteilos, ohne Vorurtheil jene Thatfachen zu prüfen, welche den Kirchenfeinden zu dieser Beschuldigung Anlaß gaben, lägen die Veranlassungen, Triebfedern, zugleich mit den Folgen jener Zeitereignisse vor, auf welche die Apologeten des Staats- und Völkerrechts

Wenn das Fürstenrecht zählte deren seit geraumer Zeit nicht viele) schlagfertig sich berufen, so würde sich zwar herausstellen, daß auch die Kirchenoberhäupter Menschen waren; — doch möchte selbst, was man mit Recht an ihnen tadelt, der guten oder bessern Sache zu Gute gekommen sein, wie denn der Allmächtige der Zeiten selbst die Schwächen und Gebrechen der Menschen zu ihrem Heile lenkt. Doch sondert man von jenen verschrieenen Thatsachen erstens diejenigen, wobei die Kirche, ihr Glauben und ihre Zucht wesentlich theilhaftig waren, zweitens jene, darin die Kirchenhäupter von den streitenden Parteien selbst zum Schiedsrichter und Vermittler erbeten worden, hält man die reine Absicht gegen die schreienden Folgen und umgekehrt den guten Ausgang gegen das in seiner Quelle irrige Beginnen, so möchte sich, gewissenhaft gewogen, das Züngeln der weltgerichtlichen Wage meistens auf die Seite des göttlichen oder Kirchenrechtes neigen, und Manches dem ruhigen Blicke in ganz anderem Lichte erscheinen, als es der Parteigeist, Fanatismus, Schmeichler und Lohnjäger mit schlaudem Griffel dargestellt, und es dürfte sich erwähnen, daß Christi wahre Kirche dem Fürsten-, Staats- und Völkerrechte nützlicher gewesen, als jene leidenschaftlichen, interessirten Politiker, die nur in der Erniedrigung und Schmälierung der Kirchenmacht das Heil der Fürsten, der Staaten, wie der Völker Glück und Ruh' erblickten. Dies für die Jansenisten, Febronianer und Gallicaner, so deren Einige in Oesterreich zu finden. —

85. Drei Dinge sind für Kirche und Staat ein Uebel: 1. Wenn man das Licht statt auf den Scheffel, darunter stellt: denn brennt es durch, so greift der Brand um sich, und zündet, statt dem Herrn zu leuchten, das Haus ihm über dem Kopfe an; die freigewordene Flamme ergreift sodann den Nachbar, in Kürze brennt die Gasse und endlich geht die Stadt im Rauche auf. 2. Wenn man dem Blinden einen blinden Führer giebt: die beiden stoßen dann an allen Ecken an und stürzen, nachdem sie dünn und dick durchwatet, und über Stock und Stein gestolpert, zusammen in die offene Grube. 3. Und wenn dem Ochsen, der das Getreide drischt, der Maulkorb nicht gelüftet wird. — Das Licht unter dem Scheffel ist die Wahrheit, die Blinden sind die mit sich selbst zufriedene Mittelmäßigkeit in Kunst und Wissenschaft, der Ochse, der da drischt, sind die, so des Tages Last und Hitze tragen, falls man sie hungern läßt.

86. Das Monopol der Kirche ist die Wahrheit, die vom Himmel stammt: sie hat den Scheffel durchgebrannt, das Haus der mächtigen Imperatoren, die Gassen, Rom, das ganze Römer-Reich entzündet, weil man ihr Licht nicht ruhig die Finsterniß erleuchten ließ und seinen Glanz unter dem Scheffel strenger Machtgebote zu verbergen, zu ersticken suchte. Des Staates Monopol ist der Sachverstand des Zeitlichen, die Weisheit, deren Mutter die Erfahrung, das Recht, das der Vernunft und der Geschichte entquillt, und dessen Wurzel in der Natur der Dinge haftet. Auch dieses Licht brennt durch den Scheffel der Tyrannei, der frommen Lüge und Heuchelei, ist zwar nur eine

Magd des Lichtes, das vom Himmel stammt, doch ihm verwandt, wie jene evangelische Martha der Maria. — Maria hatte zwar den bessern Theil erwählt, das Zeitliche jedoch besorgte Martha, und fehlte nur darin, daß sie mit allzuvielen Dingen sich befaßte und jenes besseren Theils vergaß, den ihre Schwester sich erwählt hatte.

87. Es genügt jedoch in Staat und Kirche nicht, daß man die Lichter leuchten läßt. — Ein jedes Licht will seinen Leuchter haben, die Lampen brauchen Oel, der Kerzendocht will überdies von Zeit zu Zeit gereinigt sein, mit einem Worte, die Kunst und Wissenschaft des Himmels wie der Erde benöthigen gute Pflege, und wer kann sie wohl besser pflegen, als die Meister? Kunst und Wissenschaft leben nur in ihren Meistern und deren Meisterstücken, und diese brauchen Luft und Licht zum Leben. — Von darum kann der Blinde nicht den Blinden führen, von darum darf in Kunst und Wissenschaft nicht in sich selbst verliebte Mittelmäßigkeit am Ruder sitzen und das Genie verhöhrend dirigiren. —

88. Und den versprochenen Lohn muß man dem Arbeiter, der des Tages Last und Hitze trug, auch reichen in Kirche und Staat, sonst welken seine Kräfte gleich der Saat, der es an Thau und Regen fehlt. Die Früchte reifen nur halb und fallen beim ersten Windstoß halb gereift zur Erde, so du der Wurzel Saft und Nahrung nimmst. Gerade so ist es mit der Kunst und Wissenschaft: sie wollen wie die Bäume und Kräuter, von oben und von unten genährt, gepflegt sein. Der Sonne zu dreht sich der Blumenkelch, die Wurzel streckt sich, um Saft an sich zu ziehen, die Biene, die den Honig sucht, will auch vom Honig leben. —

89. Gesalbet werden Kunst und Wissenschaft nur durch das Oel, das aus dem Glauben quillt, so wie der Glaube selbst ein Thau der Gnade, der vom Himmel fällt. Der Adel jeder Kunst und Wissenschaft besteht darin, daß sie entweder dem Boden der Religion entsprossen sind, oder daß sie ihre Blätter und Blüthen himmelwärts richten: nur dann hat ihre Frucht Geschmack und ist von Dauer. Das Wissen will den Raum, die Zeit, und was darin, erfassen; die Kunst strebt nach dem Idealen, das, über Raum und Zeit erhaben, herüber schimmert aus der Ewigkeit, und hüllt es ein in Raum und Zeit, auf daß es sich dem Auge und Ohr gestalte und entfalte: von darum ist die Kunst das Höchste. — Wir Deutsche nennen es, weil es gefällt, gefallen muß, das Schöne, die *Bältschen il bello*, der Ungar a szép und der Slovene krasno, und so nennt's jede Zunge anders zum Beweise, daß es ein Subjectiv-Objectives ist, daß es in uns und außer uns besteht, und daß es dem nur ist, der sich darauf versteht, das Göttliche, der Menschheit eingeleibt, der Punct, darin alle Nationen der Erde zusammentreffen, weil sich darin Himmel und Erde, Ewiges und Zeitliches gatten und begatten. —

90. Wie sich das Wissen nach Facultäten sondert, so die Kunst. Die unteren Facultäten derselben bezielen lediglich die materiellen Interessen unsers Seins: sie wirken für den Bedarf und die Verschönerung des niederen

oder thierischen Lebens. Viel höher steht die Kunst, die dem Verstande dient, das Herz bewegt und so ins Geisterreich hinübergreift. Denn wie der Leib dem Geiste unterthan, so auch das leibliche dem geistigen Interesse. Von darum nimmt der Künste höhere Facultät auch die höhere Wachsamkeit der Kirche wie des Staates in Anspruch; der Kirche — weil des Forschens und der Rede unbewachte Freiheit gar oft bezweifelt, was ohne Frevel nicht bezweifelt werden kann, und weil die freien Kunstgebilde nicht selten gegen der Kirche Zucht und Sitte verstoßen, des Staates — weil er allein, das Ganze von obenher schauend, die sociale Wahrheit von der Lüge, das sociale Recht vom Unrechte zu unterscheiden vermag, und ob das natürliche Gefühl für sociale Ehrbarkeit von allzufreier Künstlerhand nicht verletzt worden, letzters weil in christlichen Staaten und allzumal in einem apostolischen Reiche nichts Unchristliches in Kunst und Wissenschaft geduldet werden kann. —

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(F. Crabß, der Zigeunerfreund in England,) welcher sich zur Aufgabe gestellt hat, die zerstreuten Söhne des Morgenlandes in England und Schottland der Gerechtigkeit und Bildung zuzuführen, hielt am 4. Jänner die zwölfte große Jahresversammlung im Laufe seiner philanthropischen Bemühungen. Zweihundert Zuschauer und Gleichgestimmte fanden sich im Hause dieses „Zigeunerfreundes“, wie ihn die Zigeuner selbst nennen, ein, und die Anzahl der wandernden Kinder jener fremden Welt in Großbritannien betrug 110; von den bereits der Civilisation gewohnten Stammgenossen war hingegen keiner zugegen, weil sich einige derselben im Dienste befanden, andere sich schämten und noch einige sich scheuten, mit ihren landstreichersähnlichen Brüdern zusammen zu kommen. Das Festessen — Beefsteak und Plumpudding — schmeckte den halbwildten Gästen trefflich, aber doch äußerten nur zwei Familien den Wunsch, ihr vagirendes Leben einzustellen. Sobald sich ergab, es sei ihr Ernst, wurde ihnen hülfreiche Hand geleistet. Die höchst achtungswerthe Humanität F. Crabß's, welcher nur mit christlicher Liebe gewinnen will, ging indes so weit, daß er nach dem Essen auch den hartnäckig Gebliebenen jedem eine wollene Decke und ein Paar Strümpfe, so wie jeder Familie ein Exemplar der heiligen Schrift schenkte. Wie ehrenwerth solche Bestrebungen sind, wird Jeder, dem Civilisation Herzenssache ist, begreifen, und wir wünschen mit der „allgemeinen Theaterzeitung“ recht angelegentlich, daß auch bei unsern Landstreichern und Bertlern Crabß's Verfahren nachgeahmt werden möge.

(Liedge,) der ehrwürdige Nestor der deutschen Dichter, ist am 8. März gegen Mitternacht nach kurzem Unwohlsein im 80. Lebensjahre sanft entschlummert. —

Laibacher Carnevals-Revue.

(Beschluß.)

Vorlesete Sonntags: Redoute, am 14. Feb. 314 Personen anwesend. Die Masken ziemlich ausgelassen, geschräpft — auch mein Barbier, welcher jeden Maskenball als Schäfer mit einer weiblichen, hagern Gestalt sichtbar ist, und mich gerade am selben Tage tüchtig geschneitten hatte, war voll Wiß und Laune (!) und krächzte mir die Worte zu: Du! Du! wie gehts Dir denn! ich kenne Dich gut! — o ich Dich auch, Blutbund!!! raunte

ich ihm: eingedenk seiner schlechten Barbiermesser, ins Ohr — das Spektakel endete gegen 5 Uhr Früh. —

Vorlesete Casinoball, 15. Feb. Ungefähr 300 Personen anwesend — es wurden Walzer des Freiherrn Ludwig Pazarini Zablaniz gelehrt, welche das tanzlustige Publicum mit ungetheiltem Beifalle aufnahmen. —

Auch im Orchester gab es diesmal viele unserer liebenswürdigen bekannten Tänzerinnen als Zuseherinnen — im Salon herrschte die munterste Laune, und heute, wie überhaupt die ganze Saison, äußerst viel Geschmack und Eleganz im Anzuge, jedoch in weiser Beschränkung. Der Luxus hat hier keine bedeutliche Gewalt, selbst die Familien der ersten Häuser erscheinen nur in einfachem und prunklosen aber gewählten Anzuge im Casino, und so wird dieses ohne empfindliche Opfer mehr so wie minder Bemittelten zugänglich. Es wurde mit Enthusiasmus Polka, und zwar einfache, doppelte und schleifende getanz. Während der Kaffestunde erzählte mir ein Freund folgende Anekdote, deren Wahrheit ich jedoch nicht verbürgen kann:

In einer der entlegenen Gassen der Vorstadt * kispelte man sich in die Ohren, daß es bereits seit einer Woche im Garten des Herrn M — spucke, daß man um die Mitternachtstunde ein unheimliches Getöse, ein Rischen, Säufen und Klatschen dort wahrnehme, Personen, welche es gewagt, über die Mauer in den Garten hinein zu sehen, wollten verschiedene Gestalten in weißen Mänteln auf und ab wandern, ja einige sogar solche in den Lüften schweben gesehen haben. Dießem Spuch mußte Du auf die Spur kommen! dachte ich, (so erzählte mein Freund weiter) und ich begab mich, entschlossen, noch selben Tage nahe um die Mitternachtstunde in die erwähnte Gasse. Es war eine düsterunheimliche Nacht, schwarze Wolken hingen am Horizonte, und zeitweise Blitze erleuchteten das finstere Naturgemälde — bald schlug die Glocke 12, beherzt schwang ich mich auf die verhängnißvolle Gartenmauer, und horchte: eine — Thür knarrte, die Baumblätter rauschten unwirsch durcheinander, von mehreren Seiten zugleich schwebten weiße Gestalten durch die Beete, andere kamen hinten den Bäumen hervor, ich sah, wie sie einander zuwinkten und geheimnißvolle Töne ausstießen, mein Herz pochte merkbar. Nun versammelte sich die ganze Schar im Mittelpunkte des Gartens, sie wispelten, zischten, und fingen plötzlich an, vortänzerartig in die Höhe zu hüpfen — dies dauerte einige Minuten, da geschah inmitten dieser Geheimnißvollen ein lauter, ziemlich ungeräuschter Schrei, und die Gespenster stoben im Nu auseinander. Blendwerk der Hölle! rief ich aus, und sprang mit einem Satz in den Garten hinab; ein Blitz erleuchtete im selben Augenblicke die Scene, und ich erblickte, zu nicht geringer Ueberraschung, ringsum lauter — mir sehr wohl bekannte Carnevalphysiognomien. — Aber was machen Sie denn da? fragte ich, bereits etwas zu mir gekommen. Wir tanzen doppelte Polka, und wollen uns für den morgigen Hausball einüben!!! war die ziemlich frappante Lösung der großen Geisterfrage. —

Schauplatz — bürgerliche Schießstätte 2ter Schützenball — über 300 Personen gegenwärtig — es ging recht lebhaft zu, und wurde wacker bis gegen Morgen gewalzt.

Letzter maskirter Volkstanz im Redoutensaal — am selben Abende fanden 19 Tanzunterhaltungen in verschiedenen, meist besseren Kreisen statt. Der Saal war dennoch stark gefüllt, es waren 346 Personen gegenwärtig — nahe an 50 Artekis trieben sich in toller Beisebenheit umher, ichnellfüßige Doctores machten ihre Späße, und es ging diesmal recht nützlich drunter und drüber — um 4 Uhr packten die Musikgötter ihre Instrumente ein, und man wanderte nach Hause. —

Letzter Casinoball — 22. Feb. ungefähr 330 Personen anwesend. — Es wurde zum Abschied recht wacker getanzt, und die Pazarini Zablaniz'schen Walzer wiederholt — nach Mitternacht trieb die Neugierde den größten Theil der Societät ins Theater.

Da gab es am selben Abende Redoute im Theater, und Theater in der Redoute (es wurde vorher Kokebue's Wildfang gegeben), und mit diesen endeten die öffentlichen Unterhaltungen des heurigen Carnevals.

An Privatbällen fehlte es, wie bereits erwähnt, ebenfalls nicht; als vorzüglich glänzend können die bei Graf A. und bei der Bar. S. genannt werden. —

Am 25., Faschingsdienstag, fand noch ein adeliches Viknit, aus ungefähr 75 Personen bestehend, in der Wohnung des Baron S — statt, welches um 6 Uhr seinen Anfang nahm, sich durch äußerst elegante Ausstattung des Locals auszeichnete, und mit dem heitersten Humor, inniger Harmonie, Tanz, Souper und Champagner, den Fasching 2 Minuten vor Mitternacht schloß. —

A. Schm—pff.